

Freunde der Monacensia e.V.  
**Jahrbuch 2021**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,  
Waldemar Fromm und Kristina Kargl

**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH München  
© Dezember 2021 Buch&media GmbH München  
Layout, Satz: Mona Königbauer  
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink  
ISSN 1868-4955  
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-318-8

Allitera Verlag  
Merianstraße 24 · 80637 München  
Fon 089 13929046 · Fax 089 13929065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf [www.allitera.de](http://www.allitera.de)  
Kontakt und Bestellungen unter [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

Fabienne Steeger

## Gedanken einer Aufsteigerin

Karin Strucks private Tagebücher als Vorstufen ihres Tagebuchromans *Klassenliebe*

L iterarische Texte, die sich in einer meist autobiografisch grundierten Darstellung mit der Analyse von gesellschaftlichen Problemlagen befassen, werden in der Literaturwissenschaft gegenwärtig unter dem Begriff der »Autosozio­biografie«<sup>1</sup> gefasst. In ihrer perspektivgebundenen Auseinandersetzung mit dem sozialen Aufstieg bedienen diese Texte keine meritokratische Ideologie, nach der diejenigen Personen die anvisierte soziale Stellung erreichen, die den meisten Ehrgeiz an den Tag legen. Vielmehr werden Aufstiegsgeschichten als Verlustgeschichten konzipiert, in denen ein gesellschaftliches Fortkommen beschrieben wird, das mit schwerwiegenden individuellen und sozialen Kosten verbunden ist.<sup>2</sup> Mithilfe distanzierender Schreibverfahren wird der eigenen Lebensgeschichte die Qualität zugesprochen, die Lebensbedingungen einer sozialen Klasse exemplarisch wiederzugeben.<sup>3</sup> Auslöser der breiten Rezeption von Autosozio­biografien dürfte Didier Eribons 2009 erschienene *Retour à Reims* gewesen sein, die seit 2016 in deutscher Übersetzung von Tobias Haberkorn vorliegt<sup>4</sup> und nicht nur

<sup>1</sup> Carlos Spoerhase: *Politik der Form. Autosozio­biografie als Gesellschaftsanalyse*. In: *Merkur* 71 (2017), Heft 7, S. 27–37, hier S. 27.

<sup>2</sup> Vgl. Chantal Jaquet: *Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduzierbarkeit sozialer Macht*. Mit einem Nachwort von Carlos Spoerhase. Aus dem Französischen von Horst Brühmann. Konstanz 2018, S. 178.

<sup>3</sup> So schreibt Annie Ernaux bezeichnenderweise in der dritten Person Singular und lehnt die Narration aus der Ich-Perspektive programmatisch ab: »Kein Ich, kein Mir, kein Mich« (Annie Ernaux: *Die Jahre* [2008]. Aus dem Französischen von Sonja Finck. Frankfurt a. M. 2019, S. 17). Auch Bourdieu verfasst eine dezidiert unpersönliche Autobiografie. Vgl. Pierre Bourdieu: *Ein soziologischer Selbstversuch*. Aus dem Französischen von Stephan Egger. Frankfurt a. M. 2002, S. 9.

<sup>4</sup> Didier Eribon: *Rückkehr nach Reims* [2009]. Aus dem Französischen von Tobias Haberkorn. Berlin 2016.

ausnahmslos positiv in den Feuilletons führender Tages- und Wochenzeitungen besprochen wurde, sondern auch außergewöhnlich stark am Buchmarkt reüssierte.<sup>5</sup> Eribons Text regte darüber hinaus eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren an, ihre eigene Aufstiegsgeschichte literarisch zu bearbeiten.<sup>6</sup> Mit dem Erfolg der Texte kehrten auch die einst von der westdeutschen Soziologie totgesagten Begriffe der »Klasse« und »Klassengesellschaft« als Deutungsweisen der sozialen Realität in den gesellschaftlichen Diskurs zurück.<sup>7</sup>

Ein Text, der sich schon in der Bundesrepublik der siebziger Jahre aus einer erfahrungsgesättigten Perspektive mit Fragen des gesellschaftlichen Aufstiegs beschäftigt hat, ist Karin Strucks literarisches Debüt *Klassenliebe*.<sup>8</sup> Die in einem Arbeitermilieu aufgewachsene Struck schaffte es auf die weiterführende Schule, legte 1966 ihr Abitur in Bielefeld ab und studierte an den Universitätsstandorten Bochum, Bonn und Düsseldorf Germanistik, Romanistik und Psychologie, ehe sie 1970 eine germanistische Dissertation zu schreiben begann, die sie zugunsten der Publikation von *Klassenliebe* jedoch nie fertigstellte.<sup>9</sup> Bei dem Tagebuchroman handelt es sich um eine Auseinandersetzung

<sup>5</sup> So ließen sich binnen der ersten sechs Monate bereits zehn Auflagen verzeichnen. Vgl. Onur Erdur: *Eribon, Didier: Rückkehr nach Reims*. Berlin 2016. In: *H-Soz-Kult*. 31.3.2017. <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-24856> (letzter Zugriff: 25.6.2021).

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Christian Baron: *Ein Mann seiner Klasse*. Berlin 2020. Vgl. darüber hinaus Daniela Dröscher: *Zeige deine Klasse. Die Geschichte meiner sozialen Herkunft*. Hamburg 2018.

<sup>7</sup> So formulierte etwa Helmut Schelsky 1965 seine These von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« und Karl Martin Bolte prägte für die Sozialstruktur moderner Gesellschaften das Bild der Zwiebel, das die »Ausdehnung« der Mitte darstellen sollte. Vgl. Helmut Schelsky: *Auf der Suche nach Wirklichkeit*. Düsseldorf/Köln 1965; Karl Martin Bolte/Dieter Kappe/Friedhelm Neidhardt: *Soziale Schichtung der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Deutsche Gesellschaft im Wandel*. Band 2. Hg. von Karl Martin Bolte. Opladen 1967.

<sup>8</sup> Karin Struck: *Klassenliebe*. Frankfurt a. M. 1973.

<sup>9</sup> Damit gehörte Struck zur Bildungselite. 1965 betrug die Quote aller Studienanfängerinnen und -anfänger in der BRD lediglich 13 Prozent. Vgl. Otto Hüther/Georg Krücken: *Hochschulen. Fragestellungen, Ergebnisse und Perspektiven der sozialwissenschaftlichen Hochschulforschung*. Wiesbaden 2016, S. 78. Mitte der sechziger Jahre waren nur 6,4 Prozent der Studierenden »Arbeiterkinder«. Vgl. Gerd Koenen: *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977*. Köln 2001, S. 76. Der

mit der eigenen sozialen Herkunft, die die Voraussetzungen und Folgen des Klassenübergangs der Ich-Erzählerin Karin S. ins Auge fasst. Es werden sowohl das Gefühl der Entfremdung von der Herkunftsklasse als auch die Wahrnehmung mangelnder Anpassungsfähigkeit an die Ankunfts-klasse beschrieben, die eine emotionale Belastung darstellen. Seinerzeit ein »spektakulärer Erfolg«<sup>10</sup>, ist der in der renommierten *edition subrkamp*-Reihe publizierte Text im Zuge der weniger resonanzstarken Anschluss-texte sowie weiterer außerliterarischer Faktoren, die Strucks Autorinnenpersona langfristig schaden, allmählich aus dem Blickfeld der Literaturwissenschaft geraten. Dieser Umstand könnte sich angesichts der Konjunktur vom Erzählen über den sozialen Aufstieg möglicherweise schon bald ändern. So hält etwa der Soziologe Heinz Bude über vier Dekaden später fest: »Struck hat all das vorweggenommen, was uns zuletzt ein Didier Eribon nahebrachte. Die Dramen des Aufstiegs, die Verluste und die Einsamkeit des Aufstiegs sind in Karin Strucks *Klassenliebe* viel existentieller, viel härter beschrieben als bei einem Eribon.«<sup>11</sup> Budes Eindruck, dass in *Klassenliebe* im Gegensatz zur gerühmten Autosoziobiografie von Eribon eine »viel härter[e]« und »existentieller[e]« Beschreibung des sozialen Aufstiegs vorliegt, lässt sich auf den Umstand zurückführen, dass Struck – anders als etwa Eribon, der retrospektiv in soziologisch-nüchternem Ton die Effekte seiner sozialen Herkunft auf seinen sozialen Werdegang beschreibt – mit *Klassenliebe* einen narrativen Text veröffentlichte, der in unmittelbaren Tagebucheinträgen die akute hybride Position einer »zwischen die Klassen« geratenen jungen Frau aus einer höchst subjektiven Perspektive wiedergibt.

Anteil an Frauen innerhalb der 6,4 Prozent dürfte erwartungsgemäß gering gewesen sein.

<sup>10</sup> Manfred Durzak: *Nach der Studentenbewegung: Neue literarische Konzepte und Erzählentwürfe in den siebziger Jahren*. In: *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. Hg. von Wilfried Barner. 2. Auflage. München 2006, S. 602–658, hier S. 609.

<sup>11</sup> Heinz Bude: *Mit diesen Büchern schafft man den Aufstieg*. In: *Die Welt*. 8.8.2018. <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article180774694/Biografie-in-Buechern-HeinzBude.-html> (letzter Zugriff: 25.6.2021).

### Rezeption: Klassenliebe als Autobiografie

In den Besprechungen des im Frühjahr 1973 erschienenen Romans spielten Fragen des Textstatus eine zentrale Rolle. Aufgrund der Tagebuchform, die als vermeintliches Ego-Dokument ihrerseits Authentizitätseffekte hervorrief, sowie der Verarbeitung autobiografischen Materials wurde *Klassenliebe* – trotz des peritextuellen Hinweises auf die eigene Fiktionalität durch die Gattungsbezeichnung ›Roman‹ auf dem Bucheinband – vorwiegend als referentieller Text rezipiert.<sup>12</sup> Analog wurde die Tatsache, dass die Initialen der Tagebuch schreibenden Karin S. nicht in ›Struck‹, sondern in den phonetisch ähnlich klingenden Nachnamen »Strauch«<sup>13</sup> aufgelöst wird, allenfalls als Spiel mit der Fiktion denn als Fiktionalitätsmarker von autoritativem Wert wahrgenommen. Weitaus schwerer wogen hingegen die mit der Autorin übereinstimmenden biografischen Referenzen der Karin S.<sup>14</sup> Die zum Teil beim übrigen Figurenpersonal verwendeten Initialen setzten den Text zusätzlich unter Faktualitätsverdacht und regten Leserinnen und Leser zu entschlüsselnden Lektüren an, die sie kurzerhand Personen aus dem Literaturbetrieb identifizieren ließen. So sah sich Struck wiederholt dem Vorwurf ausgesetzt, mit ihrem Text aufmerksamkeitsökonomisch Nabelschau zu betreiben: Das erzählende Ich sei, daran bestehe kein Zweifel, »Karin Struck in höchsteigener Person«.<sup>15</sup>

In dem 1977 erschienenen Essay *Das Private ist das Politische* gibt Struck an, in ihrem Werk »das private Material, in heilloser und unentwirrbarer Mischung Autobiografie und Fiktion, der Öffentlichkeit darzustellen«.<sup>16</sup> In der Forschungsliteratur ist die Aussage bislang

<sup>12</sup> Vgl. auch den Rezensionstitel von Reinhard Baumgart: *Ein Buch wie eine Person*. In: *Der Spiegel*. 30.4.1973.

<sup>13</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 113.

<sup>14</sup> So stimmen Geburtsort, soziale Herkunft, Beziehungs- und Familienstand, Freundschaften, Schwangerschaft, Alter, politisches Engagement im ›Werkkreis Literatur der Arbeitswelt‹ und beim Gewerkschaftsbund, Bildungsweg u.v.m. zwischen Karin Strauch und Karin Struck überein.

<sup>15</sup> Gina Happich: *Karin Struck: Klassenliebe* [1973]. In: *Karin Struck*. Hg. von Hans Adler/Hans Joachim Schrimpf. Frankfurt a. M. 1984, S. 194–199, hier S. 196.

<sup>16</sup> Karin Struck: *Das Private ist das Politische* [1977]. In: *Karin Struck*. Hg. von Hans Adler/Hans Joachim Schrimpf. Frankfurt a. M. 1984, S. 53–58, hier S. 53.

so ausgelegt worden, dass die Autorin in ihren Texten authentische Erfahrungen literarisch bearbeitet.<sup>17</sup> Liest man den Zitatausschnitt »in heilloser und unentwirrbarer Mischung Autobiographie und Fiktion« grammatikalisch richtig als eine Parenthese, die das Bezugswort »das private Material« näher beschreibt, dann gibt Struck an, dass bereits in ihrem privaten Material Autobiografisches und Fiktionales ineinander verschwimmen. Wirft man einen Blick in Strucks private Tagebücher, dann tut sich in der Tat ein Textkonvolut auf, das viel Heterogenes beinhaltet: So finden sich Selbstanalysen, Schreibideen, Lektürenotizen, Exzerpte, selbstverfasste Gedichte, Literaturzitate, Filmrezensionen, Leselisten, Traumprotokolle und Tonbandabschriften neben notierten Terminen, Adressen, Zugverbindungen, Rezepten und Einfällen verschiedenster Art. Die Tagebücher sind damit nicht allein Ort ihrer gehaltvollen Reflexionen über die eigenen Bildungsanstrengungen und verschriftlichten produktionsästhetischen Vorhaben, sondern zeichnen sich darüber hinaus durch ihren alltagspraktischen Gebrauch aus. Auf den folgenden Seiten soll der Versuch unternommen werden, das intrikate Verhältnis zwischen den privaten Tagebüchern und dem zur Publikation gebrachten Tagebuchroman mithilfe des umfangreichen Nachlasses von Karin Struck, der im Archiv der Monacensia im Hildebrandhaus verwahrt wird, zu untersuchen.

Strucks Nachlass besteht aus 69 Kassetten, die Tagebücher, Briefe, Manuskripte, Pressestimmen und Fotos umfassen. Besondere Berücksichtigung erfährt in diesem Beitrag ein kleiner Ausschnitt aus den im Zeitraum von 1965 bis 1972 entstandenen Tagebüchern. Es handelt sich dabei nicht nur um einen Materialfundus, anhand dessen sich zahlreiche Beobachtungen aus Strucks Roman biografisch rückbinden lassen. In den Tagebüchern werden darüber hinaus sowohl die Suche nach einer eigenen Poetik dokumentiert als auch das literarische Schreiben selbst erprobt. Insofern die Tagebuchform sich auch als konstituierendes Prinzip des Romans erweist, lässt sich eine erstaunliche Kontinuität zwischen dem Quellenmaterial (den privaten Tagebüchern) und dem publizierten Text (dem Tagebuchroman) feststellen. Damit sind die im Zentrum stehenden Notate nicht allein literarhistorischen Interesses, sondern bergen zudem Erkenntnispotenziale literarästhetischer

Art. Mithilfe der Archivalien lässt sich ferner die enge Verknüpfung zwischen Strucks Bestrebungen und dem Schreibmotiv für *Klassenliebe* aufzeigen. So belegen die privaten Tagebücher auf vielfältige Weise, wie sich Struck während ihres Studiums ständig auf die eigene soziale Klasse zurückgeworfen sieht – Erfahrungen, die sie zeitweilig an den Erfolgsaussichten ihres Aufstiegsvorhabens massiv zweifeln lassen, die sie letztlich aber doch für sich ästhetisch produktiv machen kann. Im Gegensatz zu den jüngeren Autozoziobiografien ist der Roman kein Schriftzeugnis, das von der Warte einer bereits erreichten Statusposition erfolgt und um eine möglichst objektive Darstellung der sozialen Realität bemüht ist, sondern roher Ausdruck von dem Gefühl sozialer Heimatlosigkeit. Auf diese Weise macht er die affektive Dimension des Klassenwechsels für seine Leserinnen und Leser erfahrbar.

### *Tagebücher als Reflexions- und Schreibmedien*

Nichts ahnend von ihrem zukünftigen schriftstellerischen Erfolg, den sie mit *Klassenliebe* erzielen wird und der ihr kurzzeitig den Ruf als große Nachwuchshoffnung der bundesrepublikanischen Literaturszene einbringen wird, setzt sich die 17-jährige Struck sorgenvoll mit ihrer Zukunft auseinander. Sie sehnt sich danach, »vieles zu sehen, zu können«, artikuliert jedoch Zweifel an ihren »Fähigkeiten« und berichtet davon, sich »so unzulänglich, unklar dumm« zu fühlen.<sup>18</sup> Trotz ihres Mangels an Selbstvertrauen fürchtet sich Struck vor der Vorstellung, nichts vollbracht zu haben, »das meinem Leben einen Sinn hätte geben können«, und folgert daraus: »Deshalb will ich in meinem Leben etwas sein, etwas tun, das meine Existenz rechtfertigt, nicht äußerlich, sondern für mich selbst.«<sup>19</sup> Die Ungewissheit darüber, was die Zukunft für sie bereithält, lässt sie eine »unbestimmte, leise Angst« empfinden. In diesem Zusammenhang reflektiert sie den persönlichen Nutzen, den sie aus dem Tagebuchschreiben zieht: »Und dieses ›Tagebuch‹? Wozu schreibe ich dies alles auf? Vielleicht gewinne ich dadurch mehr

<sup>17</sup> Vgl. Sven Glawion: *Als Arbeitertochter unter Marx' Erben. Eine Lesart zu Klassenliebe von Karin Struck*. In: *Revista de Estudos Alemães* 8 (2019), S. 45–71, hier S. 49.

<sup>18</sup> Karin Struck, undatierter Tagebucheintrag [April 1965]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D2.

<sup>19</sup> Karin Struck, undatierter Tagebucheintrag [April 1965]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D2.

Klarheit über meine Gedanken und Gefühle. Vielleicht auch nicht.«<sup>20</sup> An das Tagebuchschreiben wird die Hoffnung geknüpft, ein Mittel gefunden zu haben, das ihr als Reflexionsraum bei der Suche nach einem Lebenssinn behilflich sein kann. Wenige Monate später scheint sich die Lage für Struck aufgeklärt zu haben. So notiert sie, sich »ein Leben in einem Künstlermilieu, ein Leben voll Unberechenbarkeit, ein interessantes Leben, voll von Ungewöhnlichkeit«<sup>21</sup> zu wünschen. Mit den Plänen der kreativen Selbstständigkeit verknüpft Struck weniger ein Sicherheitsversprechen als vielmehr die Aussicht auf ein außerordentliches Leben, das sich von den vorbestimmten Lebensverläufen ihres familiären und sozialen Umfeldes aus einfachen Verhältnissen unterscheidet. Der mit großen Ambitionen verbundene Wunsch, »eine bestimmende Kraft«<sup>22</sup> zu werden, findet sich in den Tagebucheinträgen fortan mehrfach fixiert. Auch die Aufnahme des Literaturstudiums ist mit der Erwartung verbunden, Ideen für ihr Schreibvorhaben zu erhalten:

Probieren wir erst einmal aus, was das Studium der Literatur an Erleuchtungen bietet! / Ackern wir sie durch, alle: den Walther und den Hartmann, den Goethe und den Heine; dazu etwas Marx und die Geschichte des Judentums. Käuen wir sie wieder, die Vergangenheit; probieren wir, ob wir schwach genug sind, an ihr angeklammert zu verharren. Immer zu! / [...] Womöglich sind's auch nur niedergebrannte Wachsstummel, die angezündet werden, wenn ich lese und denke und mich zu richten suche auf ein Ziel. Womöglich sind sie bald niedergebrannt. Nur zu! Solange sie noch brennen: bis zum letzten verschmelzenden Tropfen Wachs. Wenigstens ein bißchen Leben in die Taschen pflöpfen, ein bißchen diese Glut spüren, ein bißchen sich die Hände erwärmen an einem prasselnden Ofen.<sup>23</sup>

Auffällig ist die sich abzeichnende skeptische Haltung gegenüber dem frisch begonnenen Studium. Anstatt literarische Erzeugnisse aus der Vergangenheit zu reproduzieren, möchte Struck das im institutionellen Rahmen der Universität erworbene Wissen über die Literatur- und Geistesgeschichte für ihre schriftstellerischen Pläne nutzen und innovativ weiterentwickeln. Mit ihren früh geäußerten Zweifeln an dem Mehrwert ihres Studiums für ihre künstlerische Laufbahn sollte sie recht behalten. So schreibt sie auch zwei Jahre später: »Ein Gedanke geht mir nicht aus dem Kopf, die Vorlesungen[,] die ich hören werde, die Bücher über Verslehre, sind *Theorie*. Wie ich zu einer Praxis komme, weiß ich nicht.«<sup>24</sup> Das qua Studium vermittelte Wissen kann sie für ihr geplantes Vorhaben nicht fruchtbar machen, der beabsichtigte Theorie-Praxis-Transfer gelingt ihr somit nicht. Auffällig ist an dem Tagebuchausschnitt auch seine rhetorische Raffinesse. So evokiert etwa die wiederholte Verberststellung (»Probieren wir«; »Ackern wir«; »Käuen wir«; »probieren wir«) narrative Effekte. Und auch das verwendete Personalpronomen »wir« lässt darauf schließen, dass das Tagebuch dialogisch konzipiert ist. Denken und Lesen werden unter Verwendung von Begriffen aus dem Bereich der Feuermetaphorik als Tätigkeiten beschrieben, die Struck das Gefühl geben, lebendig zu sein. Ihr mangelndes Selbstvertrauen lässt sie an der subjektiv wünschenswerten Existenzbestimmung des künstlerischen Ruhms allerdings zweifeln und ihre geistigen Betätigungen lediglich als temporär empfinden: So sind es bereits »niedergebrannte Wachsstummel«, die »angezündet« werden sollen, »[s]olange sie noch brennen«. Es zeigt sich, dass mit der Festlegung auf eine Karriere als Schriftstellerin das Tagebuch geradewegs zu einem Ort avanciert, an dem sich Struck sowohl einer eigenen Poetik anzunähern versucht als auch im literarischen Schreiben erprobt.

Bereits sechs Jahre vor dem Erscheinen von *Klassenliebe* zeichnen sich in Strucks Tagebüchern ferner konkrete literarische Pläne ab. Für deren Realisierung stellt die zukünftige Autorin schon früh inhaltliche und formale Überlegungen an. So notiert sie am 8. Januar 1967:

Stoff zu einer Erzählung oder zu einem Roman/Meine Eltern und ich/Diese Auseinandersetzung zwischen Menschen, die in unver-

<sup>20</sup> Karin Struck, undatierter Tagebucheintrag [April 1965]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D2.

<sup>21</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 21.9.[1965]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D2.

<sup>22</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 19.11.1966. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D3.

<sup>23</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 19.11.1966. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D3.

<sup>24</sup> Karin Struck, undatierter Tagebucheintrag [1968]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D4 (Herv. i. O.).

standenen Träumen leben, in Klatschzeitungen, die eine andere Sprache reden – und dem, der etwas gelernt hat, der sich seiner Handlungen bewußt zu sein glaubt.<sup>25</sup>

In ihrem anvisierten literarischen Text möchte sich Struck an der eigenen Biografie bedienen und sich mit dem Verhältnis zu ihren Eltern auseinandersetzen, das wiederum paradigmatisch für ein allgemeineres Verhältnis stehe: denen, die herkunftsbedingt über kein hohes Maß an Bildung verfügen und denen, die sich Bildung angeeignet haben. Die eigene Bildung wird als emanzipatorische Praxis und individuelle Aufstiegsressource erkannt, die ihr die Möglichkeit eröffnet, sich von dem sprach- und reflexionslosen Herkunftsmilieu zu entfernen. Es handelt sich dabei um eine zentrale Beobachtung, die sich sieben Jahre später in *Klassenliebe* verarbeitet findet. Auch der geeignete Zeitpunkt einer möglichen Veröffentlichung ihrer Ideen wird von Struck reflektiert:

Ich liebe meine Gedankenkinder wie kleine junge Hunde[,] Ich möchte nicht, daß ich sie in die Welt streue. Da, wo ich sie aussetze, sollen sie zu starken Hunden werden, zu Schäferhunden, die Hunde mit den erschreckenden, klaren Augen. Ich will sie nicht aussetzen, wo sie nur verkümmern, klein und zart und rosig bleiben und bald rüdig werden und absterben. Wo ich sähe, will ich immer tausendfache Ernte. Wo ich verliere, will ich tausendfachen Gewinn.<sup>26</sup>

Mit dem Kompositum der »Gedankenkinder« anthropomorphisiert Struck in dieser sehr bildreichen Passage ihre Schreibideen, worin sich zugleich deren persönliche Bedeutsamkeit ausdrückt. Sie vergleicht sie mit schutzbedürftigen Welpen, die, ausgesetzt von ihrer Besitzerin, zum jetzigen Zeitpunkt nicht überlebensfähig wären. Ihre Ideen für einen literarischen Text möchte Struck also vorerst mit der Begründung, dass sie noch keine Wirkkraft zeitigen, nicht veröffentlichen.<sup>27</sup> Die da-

rauffolgenden, jahrelangen Auseinandersetzungen mit Literatur und die Reflexionen über das Schreiben, die sich in den Tagebüchern immer wieder dokumentiert finden, lassen sich als Materialsuche und Konkretisierung dieser »Gedankenkinder« lesen. Strucks Literaturstudium ist noch immer an die Hoffnung geknüpft, auf eine mögliche poetologische Rahmung für ihr eigenes Schreibvorhaben zu stoßen: »Heute habe ich gelernt: viele verschiedene (sich fast völlig ausschließende) *Poetiken* gibt es. / Beginnt nun ein Dichter aus eigenem Impuls (wenn ja, was ist ein »eigener Impuls«), durch Zufall, oder wird er durch eine fremde Poetik geleitet?«<sup>28</sup> Bei ihren Auseinandersetzungen fällt ihr auf, dass alle Schriftstellerinnen und Schriftsteller »irgendwelche Werke vor ihnen studiert haben, ablehnten oder bewunderten – benutzten –.«<sup>29</sup> Bevor sie selbst schöpferisch tätig werden könne, müsse sie sich demnach sowohl mit literarischen Texten als auch verschiedenen Poetiken intensiv auseinandersetzen. So häufig sich in Strucks Aufzeichnungen derartige Strategien für die Realisierung ihrer Aufstiegsaspirationen in Form der Publikation eines literarischen Textes finden lassen, so beständig sind auch Niederschriften solcherart zu finden, die ausschließlich die negativen Affekte ihres Bildungsaufstiegs zur Sprache bringen und sie an ihren Erfolgsaussichten grundlegend zweifeln lassen. So heißt es an anderer Stelle resignativ: »Meine Notizen sind ohne Bedeutung.«<sup>30</sup> Die zitierte Tagebuchnotiz ist symptomatisch für Strucks zahlreiche Verwerfungen und Geringschätzungen der eigenen verschriftlichten Gedanken und konzeptionellen Ideen für einen literarischen Text, die bekanntlich aber doch in Form eines Romans letztlich zur Veröffentlichung gebracht werden. Während sie bei Bertolt Brecht ein »breites und tiefes Studium« erkennt und dessen »Intelligenz, Kraft und Wille[n]«

---

utopischer Überschuß, ihr kritisches Potential ist zum bloßen Schein verkümmert.« Hans Magnus Enzensberger: *Gemeinplätze. Die Neueste Literatur betreffend*. In: *Kursbuch* 15 (1968), S. 187–197, hier S. 194. Literarizität bringe demnach zwangsläufig eine Neutralisierung eines möglichen politischen Anspruchs mit sich.

<sup>28</sup> Karin Struck, undatierter Tagebucheintrag [1968]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D4 (Herv. i. O.).

<sup>29</sup> Karin Struck, undatierter Tagebucheintrag [1968]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D4.

<sup>30</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 25.2.1968. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D4.

<sup>25</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 8.1.1967. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D3.

<sup>26</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 10.1.1967. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D3.

<sup>27</sup> Damit beweist Struck ein feines Gespür für die kulturpolitische Situation zum Zeitpunkt der Tagebuchaufzeichnung, verkündet Hans Magnus Enzensberger doch im nachfolgenden Jahr den »Tod der Literatur«: »Heute liegt die politische Harmlosigkeit aller literarischen, ja aller künstlerischen Erzeugnisse überhaupt offen zutage: schon der Umstand, daß sie sich als solche definieren lassen, neutralisiert sie. Ihr aufklärerischer Anspruch, ihr

bestaunt, hält sie sich selbst für unfähig, »etwas mit Geduld zu studieren, um es dann als Ganzes abzulehnen und oder zu gebrauchen«. <sup>31</sup>

Strucks misslingende Versuche, diesem Vorhaben dennoch nachzukommen, erscheinen angesichts der habituellen Selbstbegrenzungen beinahe als selbsterfüllende Prophezeiung. So hängt auch ihr Scheitern am universitären Bildungskanon, dessen Beherrschung sie ebenfalls als konstitutiv für ihre Schreibpläne erachtet, mit den zuweilen typischen Erfahrungen von Fremdheit und Selbstzweifeln eines ›Arbeiterkindes‹ im akademischen Umfeld zusammen. <sup>32</sup> Auftretende Verständnisprobleme, die selbstverständlicher Teil eines jeden Studiums sind, führt Struck umgehend auf ihr vermeintlich herkunftsbedingtes Unvermögen im Umgang mit Literatur zurück. Die disziplinbedingten Herausforderungen deutet sie fortwährend als Beweis für ihre Nicht-Zugehörigkeit zur akademischen Welt, was zur Folge hat, dass sie ganz grundlegend an ihrer Studierfähigkeit zu zweifeln beginnt. Einerseits ist Struck von den Dichterinnen und Dichtern der Hochliteratur fasziniert, etwa wenn sie von einer nächtlichen Lektüre von Hölderlins Briefen aus der Homburger Zeit berichtet, die ihr »einen Menschen ›ersetzt‹ [hat]«. <sup>33</sup> Andererseits spiegeln ihr die Aneignungsschwierigkeiten, die sie bei der Beschäftigung mit anspruchsvollen Texten wahrnimmt, ihre internalisierte Minderbegabung wider: »Mein Gehirn ist undifferenziert, nicht geeignet für differenzierte Gedanken!« <sup>34</sup> Das fehlende Wissen um die eigenen Fähigkeiten löst Blockaden in ihr aus und lässt sie an ihren immer wieder von Neuem ansetzenden Lektüreversuchen scheitern. Ferner beklagt sie sich darüber, dass ihre Lesefrüchte nicht von Dauer sind, da sie sich weder in ihrem Gedächtnis verankern noch eigene Schreibideen auslösen: »ich behalte es nicht, es wandelt sich

<sup>31</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 25.2.1968. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D4 (Streichung i. O.).

<sup>32</sup> Vgl. Christina Möller/Markus Gamper/Julia Reuter/Frerck Blome: *Vom Arbeiterkind zur Professur. Gesellschaftliche Relevanz, empirische Befunde und die Bedeutung biographischer Reflexionen*. In: *Vom Arbeiterkind zur Professur. Sozialer Aufstieg in der Wissenschaft. Autobiographische Notizen und soziobiographische Analysen*. Hg. von dens. Bielefeld 2020, S. 9–63.

<sup>33</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 2.2.1972. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D6.

<sup>34</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 26.2.1968 [?]. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D4.

nicht in meinem Kopf«. <sup>35</sup> Die vielen Lektüren stellen stets eine massive Belastungsprobe für sie dar:

Warum kann ich nicht ruhig sein, ein bißchen Frieden in mir haben? Ich lese und lese und fasse nichts auf, angespannt schlinge ich die Worte in mich hinein, hänge mich an Einzelnes ohne das Ganze zu sehen. Was muß ich tun, warum fällt es mir alles so wenig in den Schoß? Weil ich mich selbst hetze, selbst der Jäger und selbst das Wild? Ruhe! Frieden! Wo sind sie? [...] Ich verliere mich, überall Fußangeln; wäre ich ruhiger, übersähe ich sie nicht. <sup>36</sup>

Struck berichtet von einer bulimischen Aneignung von Texten, bei der sich Gefühle von »Ruhe« und »Frieden« nicht einstellen wollen. In ihrer Anspannung vermag sie nicht über »Einzelnes« hinauszukommen, das »Ganze« im Sinne eines Zusammenhänge erfassenden, globalen Textverständnisses entgehe ihr auf diese Weise. »[S]elbst der Jäger und selbst das Wild« verfolgt sie eine tiefe innere Unruhe, die sie nicht abzustellen vermag. Die Schwierigkeiten, die sie bei der Aneignung von Wissen empfindet, werden als Unvermögen gedeutet, die hoch gesteckten Forderungen an sich selbst zu erfüllen. Arbeitet sie sich einerseits motiviert am Bildungskanon der Universität ab und stellt dabei immer wieder ihre Bildungsbeflissenheit unter Beweis, begleitet Struck zugleich ein vages Empfinden für die Vergewissung dieses Vorhabens. Auch in diesem Tagebuchausschnitt zeigt sich ein merklicher sprachlicher Gestaltungswille: Ihr krisenhafter Zustand findet in der Verwendung der Jagdmetaphorik, die die Anspannung ihrer Studiensituation als eine ›Hetzjagd‹ illustriert, einen angemessenen Ausdruck, während die vielen klagenden Anrufungen ihrer Verzweiflung über die ausweglos erscheinende Lage eine passende Gestalt geben.

<sup>35</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 1.3.1968. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D4.

<sup>36</sup> Karin Struck, Tagebucheintrag vom 7.12.1966. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS D3.

## Poetik des Tagebuchs und die Umsetzung in Klassenliebe

Für ihre literarischen Schreibpläne hielt Struck es also für notwendig, sich im Rahmen eines Studiums literaturgeschichtlich und -theoretisch zu bilden, kanonische Literatur zu lesen und sich mit Poetiken renommierter Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu beschäftigen. Ihr aspirierter künstlerischer sozialer Aufstieg wurde von Anfang an mit einem akademischen sozialen Aufstieg assoziiert. Während ihrer oftmals erniedrigenden Aneignungsversuche kulturellen Kapitals<sup>37</sup> gelangt sie zu der Erkenntnis, dass sie aus den parallel geführten Tagebüchern, die ebendiesen Suchprozess nach geistigen Anregungen, ihre Fremdheits-erfahrungen als ›Arbeiterkind‹ im akademischen Umfeld der Universität und ihre Reflexionen über das Schreiben dokumentieren, für ihr Buchprojekt schöpfen kann. Auch das Tagebuch selbst erweist sich für Struck als ideale formale Gestalt für einen Text, in dem sie das subjektive Erleben ihres Bildungsaufstiegs mit all seiner Widersprüchlichkeit zu beschreiben vorsieht.

Kurz bevor Struck ihr Buchmanuskript – das, ehe es unter dem bekannten Titelkompositum *Klassenliebe* veröffentlicht wird, zunächst den Titel *Die sinnlichen Unterschichtkarins* trägt – Anfang August 1972 an den Suhrkamp Verlag sendet, gewährt sie in einem Brief an ihren Ehemann Einblick in ihre poetologischen Überlegungen. Allein die »autobiographische Tagebuchaufzeichnung«, so schreibt Struck rückblickend, ermögliche ihr, »rückhaltlos« bei gleichzeitigem »Beschreibungs- und Formanspruch« ihr Innerstes niederzuschreiben.<sup>38</sup> Gleichwohl verweist Struck auf das schwierige Unterfangen eines solchen Vorgehens: Einerseits sei es wichtig, zunächst nur für sich selbst zu schreiben, insofern der Gedanke an eine mögliche Veröffentlichung der intimen Schreibprodukte zur unfreiwilligen Selbstzensur führen könne. Andererseits sei es notwendig, immer schon in einem konkreten oder imaginierten Austausch mit anderen Personen zu stehen, um

»nicht ins Leere« zu schreiben und formlose »Herzensergießungen« zu produzieren.<sup>39</sup> Bereits nach der Beendigung des Schreibens empfinde sie einen solchen »Abstand« zum Text, dass ihr der Gedanke, andere Personen könnten »die intimsten und schlimmsten Dinge« über sie lesen, nichts ausmache.<sup>40</sup> In Bezug auf die Rezeption des Romans und die Selbstaussage Strucks über den Status ihrer literarischen Texte, »in heilloser und unentwirrbarer Mischung Autobiographie und Fiktion«, lässt sich festhalten, dass die Autorin mit der Verwertung privaten Materials weniger aus taktischem Kalkül gehandelt hat, als vielmehr ihrem später auf die programmatische Formel *Das Private ist das Politische* gebrachten Schreibkonzept gefolgt ist, das mit einer erhöhten Bereitschaft, Selbsterfahrung kundzutun, einhergeht. ›Fiktional‹ ist bereits das private Material, insofern es nicht nur ein Sammelsurium heterogener Texte darstellt, sondern darüber hinaus bereits Spuren literarischer Bearbeitung, wie in den obigen Ausführungen gezeigt worden ist, aufweist.

Der publizierte Roman *Klassenliebe* liest sich schließlich als konzeptionelle Fortsetzung des jahrelangen Tagebuchschreibens: Schon früh hat Struck ihr biografisches Kapital in ihren privaten Tagebüchern, die sich vor dem Hintergrund der vorangehenden Überlegungen als Vorstufen des veröffentlichten literarischen Tagebuchs konzipieren lassen, ästhetisch produktiv gemacht. Während Autobiografien »im Gegensatz etwa zu Tagebüchern immer Ex-Post-Rationalisierungen implizieren«,<sup>41</sup> liegt mit *Klassenliebe* ein Text vor, der seine Hypostasierung durch entsprechende formal-ästhetische Verfahren ausstellt: Es entsteht der Eindruck, dass das Buch seine eigene Entstehungsgeschichte, die eine Suchbewegung der Ich-Erzählerin nach einem übergreifenden Sinnhorizont darstellt, gleichsam mitschreibt. In dieser Spontaneität suggerierenden und die eigene Prozesshaftigkeit ausstellenden Schreibweise, die sich auch in den Orthografie- und Interpunktionsfehlern, dem zum Teil elliptischen Satzbau, den vielen Wiederholungen

<sup>37</sup> Offenkundig spiegeln die beleuchteten Zweifel an der akademischen Tauglichkeit vor allem die subjektive Wahrnehmung Strucks und nicht die ›objektive Realität‹ ihrer Lage wider, da Personen aus der akademischen Welt ihr wissenschaftliches Potenzial erkannt zu haben scheinen, wie sich u. a. an der begonnenen Dissertation und den erhaltenen Stipendien zeigt.

<sup>38</sup> Karin Struck an Heinrich Böckamp, 3.8.1972. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS B130.

<sup>39</sup> Karin Struck an Heinrich Böckamp, 3.8.1972. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS B130.

<sup>40</sup> Karin Struck an Heinrich Böckamp, 3.8.1972. Münchner Stadtbibliothek/Monacensia, Nachlass Karin Struck, KS B130.

<sup>41</sup> Carlos Spoerhase: *Aufstiegsangst. Zur Auto-soziobiographie des Klassenübergängers*. In: Jaquet: *Zwischen den Klassen*, S. 231–253, hier S. 251.

sowie der offenen Form zeigt, inszeniert sich der Text als ein Erzählen an der Schwelle des Klassenübergangs.

Der Tagebuchroman versammelt 51 Eintragungen in einem knapp dreimonatigen Zeitraum (16. Mai 1972 bis 25. August 1972). Um ihre »maßlose Depression«<sup>42</sup> zu bewältigen, möchte die Ich-Erzählerin »ein notwendiges Buch schreiben«.<sup>43</sup> Die Beschwerlichkeit ihrer Situation führt sie auf »Schwierigkeiten, Aufstiegsschwierigkeiten, Zwischenreichschwierigkeiten«<sup>44</sup> zurück. Im Vordergrund ihrer Selbstexploration stehen weniger die chronologisch erzählten äußeren Determinanten ihres Bildungsaufstiegs als vielmehr ihre gegenwärtige Gefühlslage, die sie als sozial verursacht sieht und in all ihrer Widersprüchlichkeit zu beschreiben versucht. Das Schreiben wird als selbst-erhaltende Maßnahme markiert und erfüllt einen therapeutischen, gar spirituellen Zweck: »Seltsam, wie mich das Schreiben beruhigt. Rosenkranzgebet.«<sup>45</sup> Indem Karin S. über ihre Unsicherheit, ihre suicidalen Gedanken und ihre Schreibblockaden beim wissenschaftlichen Arbeiten schreibt, wendet sie sich Stoffen aus ihren privaten Tagebüchern zu, die sie in hohem Maße exponieren. In einem poetologisch interpretierbaren intertextuellen Verweis auf Friedrich Schiller heißt es: »Sich nicht selbst zensieren. Sich nicht zensieren lassen. Es schein nicht gut zu sein und dem Schöpfungswerk der Seele nachteilig zu sein, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen gleichsam an den Toren schon, zu scharf mustere.«<sup>46</sup> Dieser Prämisse folgend, enthält der Text als Resultat emotional aufgeladener, assoziativer Gedankenfolgen argumentative Widersprüche, die es für die Ich-Erzählerin, wie mehrfach betont wird, geradezu explizit »ohne Angst offen[zul]egen«<sup>47</sup> gilt. Sie kultiviert den Aussagemodus des Widerspruchs, der es ihr erlaubt, ohne Selbstzensur die »aufmüpfigsten Gedanken, Wahrnehmungen, Mitteilungen, Formen«<sup>48</sup> vorzunehmen. Die Tagebuchform gewährt ihr eine ständige Neubewertung des Erlebten und entlastet sie von dem Zwang einer

widerspruchsfreien, konsistenten Erzählung.<sup>49</sup> In ihren Tagebucheinträgen hält sie die subjektiven Eindrücke ihrer Situation als Klassenübergängerin fest und verortet sie zugleich im sozialen und historischen Umfeld, das sie determiniert. Indem also die singuläre Position im sozialen Raum rückgebunden wird, wird die individuelle Perspektive von Karin S. kollektiviert. Individual- und Gesellschaftsanalyse können auf diese Weise parallel bewerkstelligt werden. Dabei bemüht sich die Ich-Erzählerin jedoch nicht um eine möglichst umfassende und objektive Darstellung der sozialen Realität, sondern wählt eine dezidiert subjektive Schreibweise. Kohärenz wird in dem Tagebuchroman allein kalendarrisch durch die vorgenommenen Datierungen hergestellt. Die gewählte Tagebuchform, die auf die Wiedergabe ursächlicher Zusammenhänge verzichtet, entlastet die Ich-Erzählerin somit von einer finalisierenden Sinnzuschreibung ihrer Schreiberzeugnisse.

<sup>42</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 189.

<sup>43</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 80.

<sup>44</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 228.

<sup>45</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 160.

<sup>46</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 144.

<sup>47</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 145.

<sup>48</sup> Struck: *Klassenliebe*, S. 138f.

<sup>49</sup> Vgl. Michael Maurer: *Poetik des Tagebuches*. In: *Logik der Prosa. Zur Poetizität ungebundener Rede*. Hg. von Astrid Arndt/Christoph Deupmann/Lars Korten. Göttingen 2012, S. 73–89, hier S. 77.